LEBEN + WISSEN + KUNST

38. Jahrg. — Nr. 296 **BEIBLATT DER VOLKSZEITUNG** Mittwoch den 21. Dezember

Vor Adam

Schluß

Von Jack London

Uebersetzt von Ernst Untermann

Zeichnungen von Willy Planck

Fast ereignislos zog sich die schleppende Zeit so hin, bis die Ueberlebenden endlich nach einer Ewigkeit an das Ende des großen Sumpfes gelangten und sich einer Hügelkette gegenüber sahen, durch die sich ein Strom seinen Weg gebahnt hatte. Sie wußten nicht, daß dies ihr eigener Strom war, der, wie sie selbst, hier seinen Weg aus dem Sumpfe fand, um sich mit dem Ozean zu vereinen. Auf dem Südufer des Flusses fanden die Geretteten viele Sandsteinhöhlen. Im Westen brandete das Meer gegen die Sandbank, die sich quer über die Mündung des Stromes ausdehnte. Der Platz sah einladend aus, und sie ließen sich hier nieder.

Von Zeit zu Zeit fanden sich noch andre Flüchtlinge bei der kleinen Schar ein. Einzeln, zu zweien, zu dreien, schleppten sie sich aus dem Sumpf hervor, mehr tot wie lebendig, wahre wandelnde Skelette, bis sich etwa dreißig zusammengefunden hatten. Das war die ganze Zahl, die sich hierher gerettet hatte. Glücklicherweise stellte sich „Notauge" nicht ein. Sein einziges Kind hatte den fürchterlichen Marsch überlebt.

Es war kein besonders günstiger Platz, den sie sich für die neue Siedelung erwählt hatten. Die Luft war rauh und kühl. Erkältungen wurden zur Regel. Das Klima sagte den Leuten nicht zu. Sie wohnten mehrere Jahre lang dort und brachten sogar Kinder auf, aber diese Neugeborenen waren meist schwach und starben früh. Die Geburten hielten nicht Schritt mit den Todesfällen. Das Volk starb hier sicher aus.

Der große Wechsel in der Nahrung bekam ihnen auch nicht. Pflanzen und Früchte waren selten. Das Volk mußte zu Fischen seine Zuflucht nehmen. Muscheln, Riesenschnecken, Austern, große Seekrabben wurden von den Stürmen an den Strand geworfen. Verschiedene Arten von Seetang waren ebenfalls eßbar. Aber dieser Nahrungswechsel verursachte dem Volke Verdauungsbeschwerden, und keiner nahm an Gewicht zu. Sie wurden alle mager und leidend. Beim Versuch, eine große Haliotisschnecke von einem Felsen abzulösen, verlor „Büngohr" sein Leben. Es war Ebbe, als er die Seeschnecke fand. Er war unvorsichtig genug, seine Finger in den Zwischenraum zwischen dem Tier und dem Felsen zu schieben. Die Schnecke faßte sich sofort am Felsen fest, klemmte seine Finger mit ein und hielt ihn dort, bis die Flut kam und ihn ertränkte. Er wurde am nächsten Morgen von seinen Freunden gefunden; sie vergaßen diese Lektion nie. In Zukunft waren sie vorsichtiger.

Die „Flinke" und „Großzahn" zogen einen kleinen Sohn heran. Doch er gedieh nicht gut in diesem Klima. Er

wäre sicherlich dahingesiecht, wenn nicht eines Tages das Feuervolk auch an diesem Platz erschienen wäre. Sie waren in einem rohen Einbaum den Fluß herabgekommen. „Großzahn" sah drei Jäger in dem Boot rudern, und einer war der alte verkrüppelte Mann. Sie landeten am Ufer unter den Höhlen und der Alte hinkte ans Land und untersuchte die Höhlen.

Nach einigen Minuten gingen die Jäger wieder fort, aber die „Flinke" war zu Tode erschrocken. Auch die andern Mitglieder der kleinen Kolonie fürchteten sich. Sie war indessen aufgeregter als die andern. Die ganze Nacht hindurch wimmerte und weinte sie. Ruhelos verbrachte „Großzahn" mit ihr und dem Kinde die Nacht. Früh am nächsten Morgen nahm sie ihr Kind auf, sprach eindringlich auf ihren Mann ein und bewog ihn durch Gebärden, ihr zu folgen. Ungefähr acht Ueberlebende blieben auf dem Platze zurück. Ihre Lage war hoffnungslos. Selbst wenn das Feuervolk nicht bald seinen Einzug hielt, mußte dieser letzte Rest der Horde bald umkommen. Das Küstenklima war tödlich für sie.

„Großzahn" eilte mit seiner Familie nach Süden und wanderte tagelang am Rande des großen Sumpfes entlang, ohne indessen in ihn einzudringen. Einmal überschritten sie die Küstenhügel nach Westen zu und gingen zur Küste hinab. Aber die Gegend war kahl und rauh und gefiel ihnen auch nicht. Einige Tage später erreichten sie endlich das Südende dieses Sumpfes und wanderten in südöstlicher Richtung weiter. Die Landschaft war freundlicher. Die Luft war merklich wärmer als an der Küste, und bald nahm auch der Urwald die Flüchtlinge wieder in seinen Schutz. Noch später überschritten sie wieder eine Hügelkette und fanden jenseits derselben noch tiefere Waldgründe. Je mehr sie sich von der Küste entfernten, um so wärmer wurde es; sie wanderten deshalb weiter, bis ihnen ein großer Fluß den Weg versperrte.

Die „Flinke" schien diesen Fluß zu kennen. Vielleicht war sie während ihrer langen Abwesenheit hier gewesen. Sie überschritten diesen Fluß auf Baumstämmen und landeten am andern Ufer unter einer hohen Klippe. Hoch oben in dieser Klippe fanden sie ihr neues Heim. Es war eine geräumige, trockene Höhle, sehr schwer zu erklettern und jedem Späherblick von unten her verborgen.

Hier zogen „Großzahn" und die „Flinke" eine kleine Familie auf. Sie wurden zu keiner Wanderung mehr gezwungen. So wurde dies auch der Geburtsort des Knaben, der den Stoff für Phils Träume von „Großzahn" auf die weiteren Nachkommen vererbte.

Ob sich diese Familie schließlich zu Menschen höherer Art entwickelte, oder ob sich einer von den Nachkommen dieser Familie mit dem Feuervolk verband, ist nicht bekannt. Auf irgendeine Weise ist die Erinnerung jener fernen Urzeit bis auf Phil herabgekommen.

Auf seinen Streifzügen in dieser Gegend wanderte „Großzahn" auch einmal weit nach Osten zu. Dabei lief ihm auch wieder eine Gruppe von Baumbewohnern in den Weg. Er duckte sich in ein Dickicht und sah ihren Spielen zu. Sie hielten eine Lach-Versammlung ab, tanzten wild umher und kreischten rauh im Chor.

Plötzlich war ihr Gesang wie abgeschnitten. Sie hörten auf zu tanzen und wichen scheu zurück, indem sie sich vorsichtig nach einem Rückzug umsahen. Aus dem Waldesdunkel tauchte eine wilde Gestalt auf. Es war „Notauge". Sie gingen ihm aus dem Wege und fürchteten sich sichtlich vor ihm. Doch er griff sie nicht an, denn er gehörte zu ihnen. Hinter ihm her kam sein neues Weib, eine alte Frau des Baumvolkes, die auf dünnen und krummen Beinen dahinwackelte und sich nur mühsam mit Hilfe ihrer Arme aufrechterhielt. Er setzte sich im Kreise der Baummenschen nieder. Das war offenbar auch der richtige Platz für ihn. Finster hockte er da und kratzte sich mit seiner ungeheuren Tatze nach Art des Baumvolkes den Bauch. Hier unter seinesgleichen war „Notauge" kein Atavismus.

„Großzahn" schlich sich still und zufrieden nach seiner heimlichen Höhle und lebte von nun an froh und ungestört im Kreise der Seinen.

Wettbewerb um ein Sportplakat

Der Arbeiter-Turn- und -Sportbund in Sachsen hatte ein Preisausschreiben erlassen, das aufforderte, Entwürfe zu einem Plakat für das 3. sächsische Arbeiter-Turn- und -Sportfest in Dresden 1928 einzusenden. Drei Ehren- und ein vaar Trostpreise waren für die besten Arbeiten ausgeworfen worden. Die Wirkung dieser Aufforderung war unerwartet groß: 79 Arbeiten gingen ein, verschiedene Bewerber hatten gleich mehrere Entwürfe geschickt. Am Sonntag fand in der Kunstgewerbeakademie unter Mitwirkung von Prof. Georg Erler die Auswahl der besten Plakate statt. In der ersten Sichtung wurde ausgeschieden, was auf keinen Fall in Frage kam, weil es unzulänglich in Idee und Form war. Dabei fiel gleich mehr als die Hälfte der Arbeiten. Es wurde dann gewissenhaft weitergesiebt, bis der Meinungsstreit um wenige Stücke entbrannte. Ziemlich einstimmig wurde schließlich der erste Preis dem Entwurf mit dem Kennwort „Rufer" zuerkannt. Er zeigt eine isolierte rote Männergestalt, die diagonal die Fläche durchschneidet. Der Schriftsatz in entgegengesetzter Richtung stellt geschickt das Gleichgewicht wieder her. Bestimmend für den Spruch war nicht allein der künstlerische Wert der Arbeit, sondern auch ihre stark agitatorische Wirkung und ihre unverkennbar proletarische Gesinnung. Der Entwurf stammt von Rudolf Damschke, Leipzig, der einen Abendzeichenkursus bei dem Maler G. Kretzschmar besucht. Der zweite Preis fiel auf das Plakat mit dem Kennwort „Perspektive", von Oskar Schumann, Gittersee. An Originalität der Idee übertrifft es das mit dem ersten Preis ausgezeichnete, ist aber ruhiger und weniger unmittelbar wirksam. Es zeigt, gleichfalls stilisiert, eine Massenaufstellung von Turnern und gibt gut den starken Eindruck wieder, der bei großen Sportfesten alle Zuschauer davon packt. Den dritten Preis erhielt der Entwurf „Durch Sport zu Körperschönheit und Kraft", von Rudolf Zeidler, Dresden-N., der, in den Farben Schwarz-Rot-Gold gehalten, eine kräftige Männergestalt und gut lesbare Schrift zeigt. — Trostpreise wurden den beiden Entwürfen von Karl Seifert, Dresden, und Kurt Mattner, Dresden, zuerkannt, zwei andere Arbeiten von Martin Scholze, Dresden, die eigentlich hätten ausgeschieden werden müssen, weil sie im Format nicht den Bedingungen des Preisausschreibens nachkamen, wurden gleichwohl als Innenplakate zum Ankauf empfohlen.

Viel Fleiß und Mühe — das muß zugegeben werden — ist an die Entwürfe, auch an die meisten der nicht gewählten, gewendet worden. Daß viel technische Unzulänglichkeit zutage trat, ist bei einem Wettbewerb, der allen offenstand, nicht zu verwundern. Auffällig aber ist der Mangel an eigenen Ideen, die Befangenheit gegenüber dem ganzen Thema. Die meisten Bewerber kamen über das bürgerlich herkömmliche Sportplakat nicht hinaus, vielfach lehnten sie sich sogar an die ältesten dieser Art an. Aber gerade die Kundgebungen der Arbeiterschaft, welcher Art sie seien, müssen in erster Linie stets den proletarischen Charakter erkennen lassen.

Sämtliche Plakatentwürfe werden demnächst im Lichthof des Rathauses öffentlich ausgestellt werden. -o-

---

Opernhaus. Mozarts „Die Entführung aus dem Serail" ist jetzt wieder und dank Kapellmeister Kunschbach und Regieführer Erhardt gar neueinstudiert und mit szenischen Aenderungen ausgestattet in den Spielplan aufgenommen worden. Für diese gestern zum ersten Male vorgeführte Aufführung zeigte sich das für diese Tage überraschend gut gefüllte Haus lebhaft gestimmt. Drei der wichtigen Rollen waren neubesetzt: die der Konstanze, des Blondchen und des bärbeißigen Eunuchen Osmin. In der der Konstanze gastierte Jenny Jungbauer. Ihr leicht die Höhe meisternder Sopran offenbart vielen Wohllaut, doch ist die Tongebung nicht einheitlich, nicht völlig reif und in der Stilanpassung noch anfängerhaft. Köstlich, vollender in Ton und Spiel, gab Erna Berger das Blondchen. Zwar Andresen als Osmin verkörperte nicht nur die herkömmliche Lustigkeitsfülle dieser Figur, er spielte sich auch sonst noch sehr in den Vordergrund des Geschehens. Mehr vielleicht, als es der Regie lieb sein mochte. Aber sein wundertönender Baß versöhnte doch immer wieder mit den oft allzu starken Akzenten seines Spiels.

Kunschbachs musikalische Betreuung dieses von immerwährender Jugend überstrahlten Werkes ist in schönstem Sinne meisterhaft. In Kunschbach besitzt unsere Opernbühne einen starkwirkenden Verlebendiger jener zwar im 18. Jahrhundert entstandenen, uns Heutige aber immer noch fesselnden musikalisch-dramatischen Kunst.

Erhardt hat gegenüber der früheren Inszenierung viele Einzelzüge einfließen lassen. Hat auch einige Szenenbilder, und zwar auf glückhafte Art, anders gestaltet. So das zweite, das er in einen tropisch wuchernden Garten aufblühen ließ. Nicht vorteilhaft war der Mohrentanz beim Erscheinen Bassa Selims. Noch drückender die Tänze beim Anschied Belmontes, Konstanzes, Pedrillos und Blondchens. Der Sinn dieses Abschlusses der Oper ist doch, daß sich in das überbrausende Glück der Heimgelangten die schmerzliche, ja tragische Verzichtleistung Bassa Selims einschmilzt. Und dieser Vorgang ist so bedeutungsvoll, daß er von außen angeklebten, ablenkenden Tanzentfaltungen nicht getrübt und erschüttert werden darf. Hier ist zugunsten einer falschverstandenen „Belebung der Szene" ein Fehlgriff getan worden.

In der Beurteilung der Fidelio-Aufführung von vorgestern ist irrtümlicherweise Herr Dr. Erhardt als verantwortlich für das Szenarium genannt worden. Wir berichtigen das und heben hervor, daß Herr Dr. Erhardt an der von uns gekennzeichneten Fidelio-Aufführung keinen mitschöpferischen Anteil hat. P. B.

Lindberghs zweiter Sieg

Charles Lindbergh hat seinen zweiten großen Nonstop-Flug gemacht. In 27 Stunden und 13 Minuten, davon 18½ Stunden bei Nacht, ist er, wieder ganz allein, von Washington nach Mexiko City geflogen und dort glatt gelandet.

Lindbergh hat damit den Beweis geliefert, daß sein Flug von Neuyork nach Paris mehr war als ein Produkt leichtsinnigen Wagemutes und glücklicher Umstände. Wie er, wohl vorbereitet, zugleich überlegen und kühn, den Ozean bezwang, so ist er jetzt über Städte und jungfräuliche Wälder, breite Ströme und weite Prärien geflogen —: fünftausend Kilometer. An Tage, als er sich nach der Karte richtete, geriet er ein wenig in die Irre und verlor dadurch einige Stunden, nachts aber, als ihn nur der Kompaß und sein Instinkt den Weg wiesen, kam er auch nicht einen Strich von seinem Kurs ab . . . Man muß an die Zugvögel denken, denen ebenfalls niemand die Richtung zeigt.

Diese gewaltige Leistung ist gewiß ein Triumph der Technik. Ueber der Technik aber steht der Mensch. Ehe Langstreckenflüge wie der von Neuyork nach Paris und von Washington nach Mexiko City zu normalen Einrichtungen geworden sein werden, wird aller Voraussicht nach noch geraume Zeit vergehen. Gegenwärtig genügen die technischen Möglichkeiten nur, solange sich ihrer Menschen mit überlegenen Gaben bedienen. Gleich seinem ersten ist darum auch Lindberghs zweiter Erfolg vor allem der Sieg eines Menschen.

*

Merkwürdig, wie die Lieblinge der Völker sich seit den Tagen des Alcibiades gleichen. Sie sind immer jung und schön, bescheiden und mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen. Der blonde Flieger, einsam auf seinem Wolkenthron, ist in allen fünf Erdteilen bereits begleitet von Legenden. Aber gerade seine zweite Leistung, die sich ebenbürtig an die erste reiht, beweist auch, daß der Instinkt der Völker nicht leicht zu betrügen ist.

Die Massen haben ein unbeirrbares Gefühl für echte Größe, und Charles Lindbergh ist nicht allein jung und schön und ein Held. Er handelt auch um der Sache willen, ohne Pose und ohne Reklame. Hat man uns nicht gesagt, daß Amerika ein Land des Dollars sei und sonst nichts? Nun, dieser junge Mann zeigt uns, daß es auch dort noch höhere Werte gibt. Er hat sich nicht auf den Ehren seines Erfolges zur Ruhe gesetzt; statt seinen Namen an smarte Fabrikanten zu verkaufen, hat er lieber einen Mißerfolg riskiert, der seinen ganzen Ruhm vielleicht vernichtet hätte: das ist es, was die Massen lieben.

Wenn man angesichts dessen an die deutschen Ueberlandflüge denkt, überkommt einen bittere Scham. Da sahen wir das ganze Theater einer „nationalen Sache". Die Ozeanflieger wurden mit Lorbeeren überhäuft, ehe sie den Ozean überhaupt gesehen hatten; ihre Photographien erschienen jeden Tag in neuen Stellungen. Ein Heer von Berichterstattern feierte nicht nur die Flieger, die immerhin bereit waren, ihr Leben zu wagen, sondern auch gleich die Erbauer, Besitzer und Geldgeber der Flugzeuge. Die Minister telegraphierten, die Nachtleute gaben Interviews, die Festartikelgeneräle deuteten schon über die Empfangsfeier nachdenklich. Manchmal erfuhr die Oeffentlichkeit auch von Streitigkeiten über den Gewinnanteil, und der Norddeutsche Lloyd und die Hapag kämpften bereits um den künftigen Passagierluftverkehr. Die gesamte offizielle Meute war wieder einmal dabei, das deutsche Volk in die Augustimmung von 1914 zu treiben, und so ähnlich war denn ja auch hinterher der Katzenjammer.

Ehre den Piloten, die das große Wagnis unternahmen! Ehre den Toten, die dabei ihr Leben ließen! Aber wie sich dann selbst die Erfolgreichen aufführten, war kaum weniger verächtlich als der deutsche Fliegerrummel. Es sei nur an Chamberlin und Levine erinnert, die einen Triumphzug nach sämtlichen Dörfern Europas unternahmen, um dann in einer Schlammflut von Prozessen und Quertreibereien zu versinken, und an Ruth Elders, die sich nach ihrem halbverglückten Flug feiern und für große Summen engagieren ließ, während ihr Begleiter, der das Flugzeug gelenkt hatte, unbeachtet blieb.

Lindbergh dagegen stieg das zweite- ebenso wie das erstemal auf, ohne daß man von seinem Plan überhaupt etwas wußte. Diese bescheidene Zurückhaltung ist es, die ihn nicht nur zu einem guten, sondern auch zu einem großen Flieger macht.

*

Als Lindbergh im Sommer aus Paris nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte, empfing ihn Neuyorks Bürgermeister mit den Worten: „Ich brauche Ihnen die Schlüssel der Stadt nicht mehr zu übergeben, Sie haben sie bereits im Sturm genommen." Und wie in Paris und Neuyork, so ist er auch in Mexiko City mit einer Begeisterung empfangen worden, die alle offiziellen Dämme sprengte. Präsident Calles umarmte ihn, noch ehe er ein Wort gesprochen hatte, und das Auto, das ihn in die amerikanische Gesandtschaft brachte, war mit Blumen überfüllt.

Die glänzende Aufnahme eines Nordamerikaners in Mexiko würde unter allen Umständen beweisen, daß das mexikanische Volk sich zwar gegen die Ansprüche der nordamerikanischen Petroleumgnaten wehrt, daß es aber von keiner Animosität gegen das Volk der Vereinigten Staaten beseelt ist. Die politische Bedeutung des Lindberghschen Fluges geht jedoch über diese Tatsache hinaus. Denn die Washingtoner Regierung bereitet nicht, daß sie das kühne Unternehmen gefördert hat, zu dem ausgesprochenen Zwecke, die nordamerikanisch-mexikanischen Beziehungen zu verbessern.

Die Notwendigkeit einer solchen Annäherung braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Dank der Agitation eines ungetränkten Imperialismus gelten die Mexikaner in weiten Kreisen der Vereinigten Staaten noch immer als eine untergeordnete Rasse, der gegenüber jede Gewalttat erlaubt ist. Gerade in diesem Augenblick hat die nationalistische Hearst-Presse einen neuen Feldzug gegen das Nachbarland eingeleitet, indem sie behauptet, die einer Verständigung geneigten Politiker seien von der mexikanischen Regierung bestochen. Wenn Washington darauf durch die Entsendung Lindberghs mit einer freundschaftlichen Geste antwortet, so dürfte dabei allerdings die Rücksicht auf den bevorstehenden panamerikanischen Kongreß, in dem Mexiko sein wichtigster Gegenspieler sein wird, die Hauptrolle spielen. Aber man muß wohl schon begrüßen, daß Coolidge sich um die Schaffung einer Atmosphäre bemüht, in der eine sachliche Verständigung an Stelle des ununterbrochenen heimlichen Krieges gegen Mexiko möglich wird.

Für Lindbergh aber wäre es gewiß nicht das Schlechteste, wenn er auch noch ein Pionier des Friedens würde. Die Menschheit, die heute in ihm den Adler liebt, würde ihn gern auch als Taube feiern.

Hans-Erich Nossack

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19271221/15 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG